**Christuskirche Paris 29. XI. 2020**



1. **Advent** **Sacharja 9, 9-10**

Liebe Gemeinde!

Unsere letzten Gottesdienste waren von einem etwas seltsamen Charakter geprägt; sie vereinten oft zwei diametral entgegengesetzte Stimmungen wie Angst und Hoffnung, Jubel und Trauer, Liebe und Neid, Tod und Leben. Der vergangene Sonntag, drückte dies mit seiner Bezeichnung aus – er ist einerseits bekannt als Totensonntag, andererseits als Ewigkeitssonntag. Im ersten Fall war der Blick auf das Ende gerichtet, Schmerz und Trauer, im zweiten auf die Zukunft, ein kommendes „Paradies“, also Hoffnung und Freude. Das Alte ist vergangen, das Neue ist uns versprochen. Wir dürfen wieder hoffen. Das Positive hat gesiegt. Das Leben war stärker. Und dieser Ton der Freude, der Hoffnung herrscht auch in unserem heutigen Predigttext.

Wir sind im Jahr 333 v. Chr. Alexander der Große prescht aus Mazedonien und Griechenland hervor und mit seiner Riesen-Armee zieht er über die Türkei bis zum Nahen Osten. Tyros, die wichtigste Stadt der Phönizier, versucht der Belagerung zu widerstehen – vergeblich! Alexander nimmt sie nach 7 Monaten ein, 8000 Bewohner lässt er ermorden und 30 000 als Sklaven verkaufen. Die anderen Städte haben begriffen und öffnen diesem strahlenden Sieger weit ihre Tore.

Eine unwiderstehliche Anziehungskraft hat er, das muss man ihm schon lassen. Er erweckt Bewunderung, denn er bringt die hellenistische Kultur mit sich in Form von edlen Bauwerken, Theatern, Konzerten, Pferderennen, auch Götter und nicht zu vergessen: die moderne Weltanschauung mit all den hoch geachteten Philosophen. Eine wunderbare kulturelle, intellektuelle und spirituelle Öffnung geht da vor sich, der gegenüber das Frühere als altmodisch, obsolet und langweilig erscheint.

Alexander kommt, von seinen Offizieren umgeben, erhobenen Hauptes auf einem sechsspännigen Streitwagen daher. Er strahlt Jugend aus, Kraft, Intelligenz, Selbstsicherheit, Mut, Erfahrung, Dynamik – kurz, alles, was einen echten Helden ausmacht, vereinigt er in sich; ja, er wird sogar als Gott angesehen. Er zieht durch Israel, zieht nach Ägypten und gründet Alexandria. Sein ganzer Habitus beeindruckte. Ein Befreier, ein junger Gott war er. Seine Aufgeschlossenheit, Feingeistigkeit und Modernität begeisterten. Junge Männer, nach denen die jungen Frauen schauen, nimmt er in seiner Armee auf und ermutigt sie, die Landestöchter zu heiraten. Er selbst heiratet eine Babylonierin, die hübsche Roxanne, zur Frau. Und es treibt ihn weiter nach vorne, durch den Irak, Iran, Afghanistan bis nach Indien. Eine Art von Begeisterung kommt da auf, eine Zufriedenheit und so etwas wie Stolz. Da ist jemand, der mit sicherer Hand sein Volk führt, es achtet und der weltoffen ist.

Die Sache hatte nur einen kleinen Haken. Es galt das Gesetz der Starken, Siegreichen, ja, sagen wir es: der Heroen. Schade für die Schwachen, die Unsportlichen, die Ideenlosen, Langweiler und Idealisten.

Der Prophet Sacharja scheint sich auch von einer Begeisterung hinreißen zu lassen, wenn er vom Tempelberg herab jubelt: „Freue dich …jauchze, du Tochter Zion, siehe, Dein König kommt“. Hören wir doch zunächst einmal, wie er von dem kommenden König spricht.

*Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin. Denn ich will die Wagen vernichten in Ephraim und die Rosse in Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde.*

Die Freude über den kommenden König ist echt, nur – was meint Sacharja, wenn er sagt, er sei ein „Gerechter“? Genaueres hierzu steht im Psalm 72, der Teil der Krönungsliturgie der Könige Israels war.

*Gott, gib dein Recht dem König und deine Gerechtigkeit dem Königssohn, dass er dein Volk richte in Gerechtigkeit und deine Elenden nach dem Recht. … Er soll den Elenden im Volk Recht schaffen und den Armen helfen und die Bedränger zermalmen*.

Der König des Propheten ist ein ganz anderer. Er kommt nicht auf einem edlen Ross, sondern auf einem Esel geritten. Mit heutigen Bildern gesprochen: Statt einer dicken Limousine fährt er einen Motorroller. Frieden will er bringen; nur – ist er denn dafür ausgerüstet? Das Kriegsgerät soll abgeschafft, vernichtet werden. Ist das aber in einer solchen kritischen Situation denkbar, ist es nicht Leichtsinn, ein Zeichen der Unverantwortlichkeit? Ein sanftmütiger König, ist so einer da nicht falsch am Platz? Kann er denn Anlass zum Jubeln geben? Er hat doch keine Chance, ist weltfremd. Dennoch scheint auch ein Bild von einem sanftmütigen, den Frieden bringenden König, an Bedeutung zu gewinnen.

Eine solche Epoche des Friedens wird uns in 1. Könige 5 geschildert. König Salomo *„hatte Frieden mit allen seinen Nachbarn ringsum, 5sodass Juda und Israel sicher wohnten, jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum*“, Kriege mit den Nachbarländern gab es keine, es herrschte ein friedliches Miteinander, solange er lebte.

Dieser kommende König will Frieden gebieten, nicht nur dem Volke Israels, allen Völkern. „Frieden den Völkern“ heißt auf Hebräisch „chalôm la goïm“. Das „chalôm“ ist mehr als kriegslos, es ist ein totaler innerer Friede – jeder friedlich zu Hause unter seinem Feigen- oder Weinstock, mit einem Krug Wasser aus dem eigenen Brunnen.

Dieser König bedient sich ungewohnter Mittel; er gebietet Frieden, ist Gerechter und Helfer. Gerecht und helfend können im Hebräischen aktiv und passiv verstanden werden. Ihm ist Recht widerfahren und er hat Recht verschafft, ihm ist geholfen worden und er hilft; er hat so die Legitimität zu helfen, Gott steht hinter ihm, er gibt ihm die Kraft, die üblichen Macht-Mittel braucht er nicht. Angst weicht an seiner Seite, Misstrauen macht Vertrauen, Missachtung macht Anerkennung Platz.

Der angekündigte König ist also nicht wie Alexander. Man liest deshalb weiterhin den Psalm 72 und erzählt den Kindern vom angekündigten König. Die Gläubigen können sich mit dem Gedanken eines Herrschers wie Alexander nicht anfreunden und warten auf den angekündigten Königs.

Kommen wir nun zum Jahr 33 unserer Zeitrechnung. Die Evangelisten berichten uns da von einem Jesus, der auch auf einem Esel in Jerusalem einzieht. Natürlich schaffen sie die Verbindung zu dem von Sacharja geweissagten König. Sacharja bot uns eine Alternative zu Alexander. Die Evangelisten bieten uns nun eine Alternative zu Tiberius, Nero und Domitian, ja, auch Pontius Pilatus. Leider wurde dieser Jesus, der zu Palmsonntag unter Jubel in Jerusalem einzog, von denen, die ihn bejubelten, eine Woche später unter den Schreien „*Kreuziget ihn“* angespuckt, verraten, er wurde zum Tode verurteilt. Die Folge der Geschichte ist uns bekannt. Viele fühlten sich durch das leere Grab verlassen, verwaist. Nach seiner Himmelfahrt beginnt der Zyklus des Wartens auf den Friedensfürsten von Neuem. Jesu Friedensangebot war so stark, dass viele der ersten Christen das Martyrium einer Anerkennung seitens eines starken Gott-Kaisers vorzogen.

Machen wir jetzt einen Sprung zum Jahr 1648, dem Jahr, als in Münster und Osnabrück, um dem 30jährigen Krieg ein Ende zu setzen, der Westfälische Friede geschlossen wurde. „Pax sit christiana, universalis et perpetua“ – „Der Friede sei christlich, allgemeingültig und ewig“, so beginnt der Text des Friedensabkommens. Wie bei Sacharja ist es der auf dem Esel Reitende, der den Frieden bringt. Der Friede soll allen gelten, von einem bis zum anderen Ende der Welt gelten und dauerhaft sein. Zwar ist dieser Vertrag seinem Anspruch nach „christlich, universell und ewig“ nicht gerecht geworden; jedoch schafft er mit diesen drei Begriffen eine Norm. Natürlich stellt er, so wie auch bei unserem Propheten, ein Ideal dar. Das Entscheidende ist doch das „sit-Sei“. Ist es nicht so, dass beide Texte von einem Ideal ausgehen, dass einer Friedensregelung eine Verheißung, ein Wunsch vorausgehen muss? Muss dem Frieden schließen nicht erst ein Frieden suchen vorausgehen?

Wie und wann kann Frieden gelingen? Hat es der Frieden nicht schwer? Während dieser Predigtvorbereitung fiel mir ein Gedicht von Fontane ein. Es trägt den für mich damals überraschenden Titel „Das Trauerspiel von Afghanistan“. Ein britischer Reiter bringt eine Botschaft aus Afghanistan. 13 000 Mann begannen ihren Feldzug von Kabul aus und er entkam als einziger Überlebender diesem Krieg. Das Gedicht entstand 1885, vor 135 Jahre also. Und was ist mit Afghanistan, gibt es dort jetzt Frieden?

In diesem Kontext zwischen Krieg und Frieden, fiel mir Richard von Weizsäckers Rede vom 8. Mai 1985 ein, die damals wie eine Bombe einschlug. 40 Jahre nach dem Waffenstillstand versucht Weizsäcker unter anderem auf die Problematik von Kriege und Friedensschluss einzugehen. Hierzu zitiere ich:

*Über hundert Jahre lang hatte Europa unter dem Zusammenprall nationalistischer Übersteigerungen gelitten. Am Ende des Ersten Weltkrieges war es zu Friedensverträgen gekommen. Aber ihnen hatte die Kraft gefehlt, Frieden zu stiften. Erneut waren nationalistische Leidenschaften aufgeflammt und hatten sich mit sozialen Notlagen verknüpft.*

Nach dem 2. Weltkrieg sah es zumindest in Westeuropa mit einem dauerhaften Frieden besser aus, weil es in Frankreich und Deutschland Menschen gab, die den Willen hatten, die allzu lang bestehenden Feindschaften zu beenden. Ich möchte sagen, dass der Friede die Norm war, aber politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle und religiöse Faktoren ihn zum Scheitern verurteilten. Und so muss dann ständig immer wieder von Neuem verhandelt werden. In wie vielen Staaten gibt es solche kaum endende Konflikte!

Welche Mittel sind zum Abbau von Spannungen, zur Schaffung eines günstigen Klimas notwendig? Der Sacharja-Text ist radikal. Ein bescheidener Esel wird an Stelle des hohen Rosses genommen, das ganze Kriegsarsenal wird vernichtet. Aber wir sehen doch auch, in vergangenen und aktuellen Konflikten, dass Misstrauen, Selbstsucht, Starrköpfigkeit, Verschwörungstheorien solche Friedensstiftungen erschweren. Damit das besser gelingt, bedarf es eines Minimalkonsenses der Werte, eines gemeinsamen Willens, Krieg in Zukunft zu vermeiden. Dem möchte ich noch anfügen, welche Bitte Richard von Weizsäcker zu Ende seiner Rede an die Jugend richtet:

*Lassen Sie sich nicht hineintreiben in Feindschaft und Hass  
gegen andere Menschen,   
gegen Russen oder Amerikaner,   
gegen Juden oder Türken,   
gegen Alternative oder Konservative,   
gegen Schwarz oder Weiß.*

*Lernen Sie, miteinander zu leben, nicht gegeneinander.*

Kommen wir auf den Friedensfürsten des Propheten zurück: Wollen wir die Ideale des Friedens effizient angehen, so brauchen wir Ideale und Verheißungen, welche er uns gibt. Diese Verheißungen, die Gottes Verheißungen sind, unterscheiden sich von den Unseren. Sie geben Hoffnung auf eine Kraft, die sich von der Unseren unterscheiden. Eine solche Kraft wird uns in die Adventszeit hinein versprochen.

Gottes fast utopisch klingendes Wort dringt in unsere von Kriegen und Gefahren bedrohte Welt hinein. Wir werden einen endgültigen Frieden kaum machen können; wir können ihn aber vorbereiten helfen, denn wir können auf Gottes Versprechen bauen.

Lassen Sie mich zum Ende noch eine Bemerkung zum Nachdenken einschieben. Bisher haben wir den Krieg nur in großen Dimensionen betrachtet. Schrauben wir ihn doch einmal auf unser kleines persönliches Niveau zurück. Auch in Zweier- beziehungen kann es Krieg geben. Ist es nicht so, dass auch in Bezug auf den Ehekrieg vieles von dem eben Gesagten gilt. Wäre es keine gute Einübung, hier anzusetzen? - Ende der Zwischenbemerkung.

Bei allem Wünschen, Streben und Hoffen sollten wir uns in Geduld üben und bedenken, dass Gottes Uhren anders gehen als die unseren. „Tausend Jahre sind vor Dir wie ein Tag, der gestern vergangen ist“ heißt es im AT. Und so ist die Adventszeit eine Zeit des Wartens auf den Friedenskönig, eine Zeit, während der wir auf die anderen zugehen, anpacken sollen.

In diesem Kontext betete der brasilianische Erzbischof Dom Helder Camara:

Herr, lass mich Dein Esel sein.

Einen Esel brauchst du, Herr –

einen trittsicheren Lastenträger  
der langen Atem bewahrt,  
geduldig und treu ist,

einen zuverlässigen Diener,  
der sich losbinden lässt von vertrautem Gewohnten  
und sich dem, der ihn frei sein lässt,  
ganz zur Verfügung stellt,

einen umsichtigen Gefährten,  
der gut hören kann,  
mit wachen Sinnen unterwegs ist  
und die Zeichen der Zeit zu deuten weiß,

einen störrischen Verweigerer,  
der weiß, was er will, und  
unbequem werden kann,  
wenn das Recht auf Leben missachtet wird,

einen demütigen Lastenträger,  
der sich einlassen kann auf den Weg,  
den der Herr mit ihm geht, –  
auch dann, wenn niemand mehr jubelt.

Lass mich dein Esel sein, Christus,  
lass mich einer sein, der dich zu den Menschen trägt.

Amen

Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus,

Amen